

Jahresbericht des Superintendenten

zur Herbstsynode am 11. November 2006

- gemäß Artikel 120 Abs. 1 KO -

„Was ist dein einziger Trost
im Leben und im Sterben?

Dass ich mit Leib und Seele,
beides, im Leben und im Sterben,
nicht mein,
sondern meines getreuen Heilands
Jesu Christi
eigen bin,

der mit seinem teuren Blut
für alle meine Sünden vollk mmlich bezahlt
und mich aus aller Gewalt des Teufels
erlöst hat
und also bewahrt,

dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel
kein Haar von meinem Haupt kann fallen,
ja auch mir alles
zu meiner Seligkeit dienen muss.

Darum er mich auch durch seinen Heiligen Geist
des ewigen Lebens versichert
und ihm forthin zu leben
von Herzen willig und bereit macht.“

So, Hohe Synode, formuliert der Heidelberger Katechismus – die Be-
kenntnisschrift vieler Gemeinden in unserem Raum – in seiner grundle-
genden Frage 1 das, was evangelischen Glauben ausmacht.

Trost ist sein Inhalt und sein Ziel.

Jesus selbst ist der Tröster, der durch seine Gegenwart mich erlöst, mich
bewahrt, mich des ewigen Lebens versichert und mich bereit und willig
macht, ihm zu leben; so dass ich nicht mehr mir selbst gehöre, sondern
freigesprochen bin von mir selbst, von den Bindungen und Beschrän-
kungen, von den Fragen und Nöten, und statt dessen – im fröhlichen
Wechsel – die Seiten wechseln darf. Oder wieder mit dem Heidelberger
Katechismus: Der Weg führt „von des Menschen Elend“ (Fragen 3 – 11)

zu „des Menschen Erlösung“, (Fragen 12 – 85) zur „Dankbarkeit“, (Fragen 86 – 129), wobei Dankbarkeit die Haltung dessen ist, der aus der Erlösung lebt. Darin bin ich Christus zu eigen. Das kommt mir zu. Das wird mir geschenkt, damit ich es lebe.

Die Frage 1 des Heidelberger Katechismus atmet auch nach fast 450 Jahren den Geist der Freiheit und des Trostes des Evangeliums. Dem bleiben wir auf der Spur. Das ist unsere vornehmste Aufgabe, egal, was da kommen mag an Zumutungen oder auch an Versuchungen. Er, Christus allein, bleibt unser einiger Trost im Leben und im Sterben.

Wir haben in diesem Jahr Gelegenheit, daran zu erinnern, weil es 450 Jahre her sind, dass hier an der Nahe und am Glan – zumindest in den Gebieten der ehemaligen Kurpfalz – die Reformation eingeführt wurde. Schon 1528 wurde zu allererst in Meisenheim evangelisch gepredigt, aber gemeinhin gilt das Jahr 1556 als das entscheidende Reformationsdatum. Kurfürst Ottheinrich ließ unter dem Straßburger lutherischen Kirchenmann Johann Marbach eine Kirchenvisitation durchführen, in deren Verlauf „die Geistlichkeit des gesamten Amtes, 24 Pfarrer und Kapläne, in die Amtshauptstadt vorbeschieden und theologisch examiniert“ wurden.

„Das Urteil der Kommission an den Kurfürsten lautete, ganz im grobianischen Stil der Zeit: Sie waren zum größten Teil „ungeschickte grobe Esel, unter denen der vornehmste war der Pfarrer zu Kreuznach“.¹

Die Situation in Kreuznach änderte sich erst 1557 mit der Bestellung des ersten evangelischen Predigers, so dass der 26. November 1557 als das eigentliche Reformationsdatum für Kreuznach zu gelten hat.

Die Einführung der Reformation geschah in diesen Jahren in lutherischer Ausrichtung, doch der Nachfolger von Kurfürst Ottheinrich, Kurfürst Friedrich III., der in Simmern geboren wurde, neigt dem reformierten Bekenntnis zu. Er ist es, der in einem neuen Ansatz den pfälzischen Gemeinden eine feste Grundlage biblischer Glaubenserkenntnis geben

¹ Vgl. zum Ganzen: J. F. G. Goeters „Die Reformation in Kreuznach“, in: 425 Jahre Reformation An Nahe und Glan. Vgl. auch: Bernard Vogler, a. a. O.

will. Das ist die Geburtsstunde des später sogenannten Heidelberger Katechismus. Der war eine Kommissionsarbeit, wie wir heute sagen würden, aber besonders verdient machten sich zwei junge Theologen: Zacharias Ursinus und Caspar Olevianus, die der Kurfürst als Professoren nach Heidelberg geholt hatte. Absicht war es zum einen, ein Instrument für den Unterricht, aber auch eine Lehrnorm für die Lehrer und die Pfarrer zu schaffen.

Karl Barth hat einmal vom Heidelberger Katechismus gesagt: „Er ist und bleibt auf alle Fälle ein in seiner Art klassisches Dokument des Glaubens der nach Gottes Wort reformierten Kirche“. Und ein rheinischer Kirchengeschichtler, Max Goebel, urteilte: Der Heidelberger Katechismus habe ein „Vierfaches in eins verschmolzen: lutherische Innigkeit, melanchthonische Klarheit, zwinglische Einfachheit und calvinisches Feuer“.

Ich erinnere im Zusammenhang der 450jährigen Wiederkehr der Einführung der Reformation auch deshalb an den Heidelberger Katechismus, weil ich meine, dass es an der Zeit ist, das Wort Katechismus für die Gemeindeglieder neu zu buchstabieren. Ich gestehe, ich spüre nach wie vor eine große Verlegenheit, besonders, wenn ich mich an meine eigene Konfirmandenunterrichtszeit erinnere und daran, dass ich einmal alle 129 Fragen des Heidelberger Katechismus auswendig zu lernen hatte. Mir ist sehr wohl bewusst, dass es nicht darum gehen kann, Vergangenes wieder hervorzuholen. Das wäre absurd.

Auch die Regelung, die wir in Bad Sobernheim vor 25 Jahren getroffen haben, dass der Katechismus zwar nicht mehr direkt im Konfirmandenunterricht vorkommt, sehr wohl aber den Hintergrund für unsere Arbeit bieten sollte, befriedigt nicht, obwohl natürlich die Hauptstücke auch heute behandelt werden. Das ist so, aber wir brauchen etwas darüber hinaus, etwas, auf das ich mich beziehen kann, an dem ich mich orientieren kann und mir Auskunft gibt. Ich bin der festen Überzeugung, dass etwas Handfestes benötigt wird, in dem evangelischer Glaube quasi als Konzentrat zusammengefasst ist, und zwar durchaus und ausdrücklich nicht

nur für den Konfirmandenunterricht, sondern sehr wohl für die gesamte Gemeindearbeit.

Früher gab es jeden Sonntag am Nachmittag die sogenannten Katechismuspredigten, wo die einzelnen Lehrstücke des Glaubens für die ganze Gemeinde behandelt wurden. Die gibt es nicht mehr. Auch deshalb ist manches an Wissen über den Glauben verloren gegangen. Ich denke, dass wir den Lehrinhalten des evangelischen Glaubens wieder mehr Aufmerksamkeit schenken müssen. Gerade weil wir in einem geistesgeschichtlich unübersichtlichen Gelände uns bewegen müssen, gerade deshalb muss uns daran gelegen sein, dass möglichst viele wissen, warum sie evangelisch sind.

Wenn ich auf meine eigene Predigtpraxis schaue, so ist mir in den letzten Jahren im Besonderen der seelsorgerliche Aspekt des Gottesdienstes und der Predigt wichtig geworden. Das soll auch so bleiben. Dennoch: Ich halte dafür, dass wir unsere Bemühungen um die Unterweisung in den evangelischen Glauben in allen Arbeitsfeldern der Gemeindearbeit – und nicht zuletzt im Blick auf den Gottesdienst – verstärken müssen.

Die 450jährige Wiederkehr der Einführung der Reformation bietet Gelegenheit, erneut nach den Wurzeln zu fragen und auch danach, wie diese Wurzeln lebendig gehalten werden können. Es sind leider nicht viele Gemeinden, die dieses Datum aufgenommen haben. Aber auch hier gilt: Zukunft hat man nur, wenn man sich seiner Wurzeln bewusst wird. In Bad Sobernheim hat es immerhin neben einer Vortragsveranstaltung eine Predigtreihe zu Themen der Reformation gegeben und ein Konzert, das die Musik der Reformation zum Klingen brachte. Und aus Bad Kreuznach ist zu hören, dass überlegt wird, wie man das Jubiläum der Reformation im nächsten Jahr angemessen begehen kann.

Die Visitation von 1556 hatte „ein treues, lebendiges Bild der kirchlichen und sittlichen Zustände in der Übergangsperiode“ (Vogler a. a. O., Seite 233) gezeichnet und auch die Mängel, die man gesehen hatte, aufgelistet.

So wurde den Einwohnern „fleißiger Kirchenbesuch“ aufgetragen. Sie wurden ermuntert, ihre Kinder in den Katechismusunterricht zu schicken. Der Mangel an Bildung und der Hunger nach ihr waren gleichermaßen groß. Empfohlen wurde u. a. dann auch die Errichtung von Lateinschulen zur Förderung von Bildung und Erziehung. Eine der ersten wurde in Meisenheim, das zu Pfalz-Zweibrücken gehörte, schon 1558 errichtet. Sie existiert noch immer. Heute als Paul-Schneider-Gymnasium. Daran mag man erkennen, dass auch noch die ältesten Traditionen durchaus lebendig und kräftig sein können.

Auch heute weiß die evangelische Kirche um ihren Bildungsauftrag. Sie nimmt ihn u. a. sowohl innerhalb des staatlichen Schulsystems als auch exemplarisch durch die Trägerschaft eigener Schulen wahr. Das soll auch in Zukunft so bleiben.

Allerdings – so hat es die Sonder-Landessynode im Juni 2006 beschlossen – werden die Schulen in Zukunft mit einer wesentlich geringeren Zuführung aus Kirchensteuermitteln auskommen müssen. Der Zuschussbedarf soll sich bis zum Jahr 2012 von jetzt ca. 8 Millionen € auf dann ca. 4 Millionen € reduzieren. Eine Verwaltungsreform in den landeskirchlichen Schulen, der dann möglichst kostendeckende Betrieb der beiden verbliebenen Internate und eine höhere staatliche Refinanzierungsquote – besonders bei den Schulen in Rheinland-Pfalz – sollen helfen, das entstehende Loch zu stopfen.

Tatsache ist, dass die Refinanzierung in Nordrhein-Westfalen höher ausfällt als in Rheinland-Pfalz. Im Vorfeld der Landtagswahl haben alle Parteien bekundet, sich dafür einsetzen zu wollen, dass das Privatschulgesetz Rheinland-Pfalz so verändert wird, dass die freien Träger entlastet werden, um auch weiterhin als Schulträger fungieren zu können. Geschehen ist bisher wenig. Die Landesregierung hat immerhin zugesagt, dass sie ihren Anteil zu den Stellenbeiträgen erhöhen wird, und die Landtagsabgeordneten aus unserem Bereich von FDP und CDU haben eine Anfrage in den Landtag zur Privatschulfinanzierung eingebracht.

Doch von Seiten des Kreises Bad Kreuznach ist bisher nichts geschehen. Das Paul-Schneider-Gymnasium in Meisenheim nimmt quasi die Funktion einer Regelschule wahr. Für Regelschulen trägt der Kreis die finanzielle Verantwortung. Das heißt aber, die evangelische Kirche hat über Jahrzehnte durch den Betrieb des Paul-Schneider-Gymnasiums den Kreis Bad Kreuznach um sehr, sehr hohe Summen entlastet. Das wird so nicht weitergehen können, will man denn – wie von allen politischen Lagern beschworen – die Schule erhalten. Es ist der Kirchenleitung zu wünschen, dass sie mit dem nötigen Nachdruck ihre berechtigten Forderungen stellt. Dennoch werden all diese Bemühungen nicht ausreichen, um das vorgegebene Sparziel erreichen zu können.

Damit ist die Ausgangssituation geschildert, die zu den teils heftigen Diskussionen um die Einführung eines sog. „Förderbeitrags“ an den kirchlichen Schulen geführt haben. Das Dilemma ist schnell beschrieben. Selbstverständlich soll Bildung für alle erschwinglich bleiben und darf die finanzielle Situation einzelner Familien nicht zum Ausschluss von Bildung führen. Studien aus der letzten Zeit haben aber genau dies herausgefunden, dass die soziale Herkunft nach wie vor in der Bundesrepublik Deutschland entscheidend ist für den schulischen Erfolg. Das ist nicht zu akzeptieren. Und deshalb ist es auch Aufgabe der Kirche dafür zu sorgen, dass alle die gleichen Chancen und die gleichen Möglichkeiten haben. Das ist die eine Seite.

Die andere lautet: Wenn es in den nächsten Jahren nicht gelingt, auf irgendeine Weise die Finanzierung der Schulen auf eine breitere Basis zu stellen und den Kirchensteueranteil an der Finanzierung zu reduzieren, wird nichts anderes möglich sein, als die eine oder andere Schule zu schließen. Deshalb der Förderbeitrag. Keiner will ihn – und er ist dennoch nötig.

Nach anfänglichen Kommunikationsschwierigkeiten zwischen der Abteilung in Düsseldorf und den Betroffenen vor Ort, die sicherlich immer noch da und dort schwelen, ist es immerhin gelungen, die Elternschaft in die Überlegungen so mit einzubeziehen, dass zumindest die Elternver-

treter bereit sind, das Projekt „Förderbeitrag“ zu stützen. Für das Verständnis der Eltern und ihre Bereitschaft mitzudenken und nach Lösungen Ausschau zu halten, kann man nur höchst dankbar sein. Die Vorschläge, die zum 01.01.2007 umgesetzt werden sollen, lauten – kurz gefasst – wie folgt:

Es wird ein Förderbeitrag als Spende eingeführt. Diese Spende kommt der jeweiligen Schule zugute. Eine strikte Trennung zwischen Schulbesuch und Förderbeitrag wird garantiert. Die Schule und ihre Verantwortlichen wissen unter keinen Umständen, wer wie viel, und ob überhaupt, an Fördergeld zahlt. Die Gelder werden in eine Stiftung eingebracht, in der die Eltern mehrheitlich vertreten sind. Die genannte Höhe des Elternbeitrags gilt als Empfehlung. Die lautet dahingehend, dass pro Monat 30,00 € gezahlt werden sollen. Geschwisterkinder zählen die Hälfte bzw. ab dem 3. Kind gar nichts mehr, und eine Sozialklausel entbindet auch die finanziell schwächer Gestellten.

In den Jahren 2007 / 2008 werden die Schulhaushalte nach wie vor nach dem Kostendeckungsprinzip aufgestellt. Erst ab 2009 muss dann die vereinbarte Summe unbedingt zusammenkommen, will man nicht den Schulstandort riskieren. Für die Zwischenzeit sollen die eingegangenen Beiträge schulbezogen verwendet werden.

Ich berichte dies nicht nur deshalb so ausführlich, weil am Paul-Schneider-Gymnasium die Diskussion besonders lebhaft geführt worden ist, sondern weil diese Schule unsere Schule ist und wir als Kirchenkreis oder Gemeinde – aber auch jeder einzelne – gefragt sind, Auskunft zu geben und das Unsere beizutragen, damit auch noch künftige Generationen von dieser evangelischen Schule, die einen ausgezeichneten Ruf genießt, profitieren.

Noch in einem anderen Bereich zeitigen die Sparbeschlüsse der Landsynode vom Juni für die Landeskirche direkte Auswirkungen für uns: Der Sonntagsgruß – Glaube und Heimat wird zum Jahresende eingestellt.

Damit endet eine 132 Jahre währende Ära. Eine „hervorragende Zeitung“ (Präses Schneider epd 24/2006, Seite 8) wird es dann nicht mehr geben. Angesichts der Auflagenhöhe, die in den letzten Jahren nicht gesteigert werden konnte – im Gegenteil, sie ist auf ca. 4.000 abgesackt – und angesichts eines absehbaren auch zukünftigen Zuschussbedarfs ist diese Entscheidung so verständlich wie bedauerlich. Bedeutet es doch auch, dass sich die Evangelische Kirche im Rheinland weitestgehend von einer unabhängigen kritischen Publizistik verabschiedet. Unbestritten ist, dass die Öffentlichkeitsarbeit zu den Kernaufgaben von Kirche zählt, damit Kirche in die Welt hinein vermittelt werden kann.

Aber evangelische Kirche hat immer ausgezeichnet, dass sie – neben der Öffentlichkeitsarbeit in eigener Sache – eine eigenständige kritische Publizistik stützt. Das geht nun weitestgehend verloren. Darin liegt der eigentliche Verlust, denn einer reformatorischen Kirche wie der unsrigen stünde es gut an, wenn sie die Freiheit des Wortes und die kritische Reflektion des eigenen Redens und Tuns nicht nur dulden, sondern auch fördern würde. Diese Funktion kann und will das verbliebene journalistische Flaggschiff, „chrismon plus rheinland“, nicht ausfüllen. Dieses Monatsmagazin muss notwendigerweise eine andere Ausrichtung haben als eine Wochenzeitung. Die Kommentierung aktueller Ereignisse tritt zu Gunsten von Hintergrundberichten und Geschichten zu Themen des Alltags zurück. Es steht außer Frage, dass „chrismon plus rheinland“ gut gemacht und von hoher Qualität ist.

Insofern haben wir es als eine Chance anzusehen, wenn von diesem Dezember an „chrismon plus rheinland“ unter dem Titel „chrismon plus rheinland kompakt“ um acht Seiten erweitert wird. Die Aufmachung der Einlage ähnelt dem Mantel. Inhaltlich sollen allerdings im Besonderen südrheinische Themen in Bericht und Kommentar aufgegriffen werden. So verlieren wir und sind dennoch hoffentlich nicht verloren.

Mir bleibt, Ihnen nun dieses neue Produkt ans Herz zu legen.

Ich wiederhole, was ich früher schon gesagt habe: Weder der WEG noch der Sonntagsgruß - Glaube und Heimat sind an der mangelnden Qualität

gescheitert, sondern an der mangelnden Unterstützung durch Leserschaft und Gemeinden. Es muss in unserem eigenen Interesse liegen, „chrismon plus rheinland kompakt“, so gut es geht, zu stützen. So haben wir immerhin die Möglichkeiten, besondere Nachrichten aus dem Südrhein und besondere Themen miteinander auszutauschen.

Im übrigen wird „chrismon plus rheinland kompakt“ ohne Zuschüsse aus den beteiligten Kirchenkreisen auskommen müssen. Das Abo für das gesamte Paket „chrismon plus rheinland“ inklusive „chrismon plus rheinland kompakt“ wird billiger zu haben sein als das uns vertraute Sonntagsgroß - Glaube und Heimat-Abonnement.

Ich wünsche dem neuen Produkt eine faire Chance.

Ein anderer Beschluss einer früheren Landessynode (2005) hat über die Grenzen der Evangelischen Kirche im Rheinland heftige Diskussionen ausgelöst. Es geht um das richtige Verständnis der Ordination. Die Landessynode hatte gesagt: Es gibt nur die eine Ordination mit unterschiedlichen Zugangswegen, während die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche (VELKD) an der Unterscheidung zwischen Ordination und Beauftragung und somit an den unterschiedlichen Formen der Berufung festhält. Einigkeit besteht im evangelischen Lager und im Gegenüber zur katholischen Auffassung, dass – mit Martin Luther gesprochen – zum Priester geweiht ist „wer aus der Taufe gekrochen ist“. Das Priestertum ist nach evangelischem Verständnis ein allgemeines. Alle Getauften haben unmittelbaren Zugang zu Gott. Einer darüber hinausgehenden Weihe zum Amt der öffentlichen Verkündigung bedarf es nicht. Einem jeden Christen gilt der Auftrag, das Evangelium weiterzusagen (CA V). Die Ordination bedeutet dementsprechend keine zusätzliche Würde, sondern ist eine den Gaben entsprechende spezielle Beauftragung, mit der die ordinierende Kirche die Zusage des göttlichen Segens verbindet. Die öffentliche Berufung, die *vocatio externa*, bildet den Kern der Ordination (CA XIV). Es genügt nicht, sich berufen zu fühlen, (*vocatio interna*),

sondern auch berufen zu werden. Das gilt nun gleichermaßen für die Pfarrfrauen und Pfarrer wie auch für die Prädikantinnen und Prädikanten. „Die Bekenntnisse unserer Kirche kennen nur eine Ordination, keine abgestufte, keine Instant- oder Light-Version“ (M. Kock, *Zeitzeichen* 9/2006, Seite 45).

Doch was als theologische Debatte um das richtige Verständnis der Ordination begann, hat sich unter der Hand zu einer Debatte über die Wertschätzung des hauptamtlichen pfarramtlichen Dienstes gewandelt. Die Furcht geht um, angesichts der gegenwärtigen Finanzknappheit könnten Kirchenleitungen zukünftig auf Männer und Frauen mit einer theologischen Universitätsausbildung verzichten und statt dessen auf die Prädikantinnen und Prädikanten zurückgreifen, die ein Pfarramt für weniger Geld oder gar ehrenamtlich verwalten. Wörtlich: „Weil die Kirche keine Volltheologen mehr finanzieren kann oder möchte, begibt man sich frohen Mutes auf die Schmalspur, um flächendeckend die Leitung von Gottesdiensten sicherzustellen“ (K. Berner, *Zeitzeichen* 1/2006, Seite 51).

Beklagt wird, dass die Frage der inhaltlichen Befähigung der zu Berufenen zu Gunsten eines bloß formalen Aktes der Beauftragung suspendiert wird, mit der Folge, dass dann auch ordiniert werden kann „der sich beim Austragen der Gemeindebriefe Verdienste erworben hat“ (a. a. O.). Verkannt wird in der Polemik, dass theologische Kompetenz nicht allein von einem wissenschaftlichen Studium der Theologie abhängt. „Viele Gemeindeglieder, die die Bibel lesen, sind Theologinnen und Theologen, ohne Theologie studiert zu haben. Sie sind anders, aber nicht weniger theologisch kompetent als die, die Theologie an der Universität studiert haben. Nur Hybris und Arroganz lässt solche Menschen Schmalspur- und sich selbst Voll-Theologen nennen“ (Rainer Stuhlmann, *Zeitzeichen* 2/2006, Seite 22).

So maßlos die Kritik, so tiefgreifend offensichtlich die Verletzung. So schreibt Klaus Hoffmann: „Es geht konkret um die immer unerträglicher werdende Geringschätzung, ja geradezu Verachtung der Theologie und

der Arbeit von Theologinnen und Theologen im Gemeindepfarramt Die Herabwürdigung des pfarramtlichen Dienstes hat System“ (Zeitzeichen 8/2006, Seite 21).

Solche Meinungen, sofern sie nicht als Voten von Außenseitern abgetan werden können, und ich denke, das geht nicht, müssen erschrecken. Daran kann man nicht einfach vorübergehen und so tun, als sei da nichts. Es muss wieder deutlicher betont werden – so wie es die EKD-Studie dankenswerterweise tut – dass auch in der Zukunft dem Pfarrberuf eine „Schlüsselposition“ zukommen wird. Ist dem so, dann muss das durch Motivation, Förderung und Wertschätzung profiliert werden.

In einer Untersuchung über die Berufszufriedenheit im heutigen Pfarrberuf wurde herausgefunden, dass nur knapp die Hälfte der Pfarrerinnen und Pfarrer zufrieden ist mit ihrem Beruf. Besonders „die Krise der Institution Kirche, die Finanzknappheit und die mangelnde Unterstützung durch die Landeskirche sind Quellen der Unzufriedenheit“.²

Wir muten den Pfarrerinnen und Pfarrern – gerade auch in den Debatten, die wir hier bei uns zu führen haben – viel zu. Das kann leicht zu Verunsicherungen führen. Umso wichtiger ist es, dass wir im Gespräch bleiben, miteinander die Sorgen und Nöte teilen und sie wahrnehmen. Dann kann die zu leistende Trauerarbeit für das, was nicht mehr sein kann, produktiv werden.

Die Diskussion um die Ordination muss fortgeführt werden. Doch einen Weg zurück kann es nicht geben. Der „Dienst am Wort“ der Prädikantinnen und Prädikanten ist unverzichtbar, und zwar allein aus gemeintheologischen Erwägungen heraus, und keinesfalls wegen der Struktur- und Finanzprobleme, die uns beuteln.

Die Prädikantinnen und Prädikanten können und wollen die Pfarrerin / den Pfarrer nicht ersetzen. Vielmehr bereichern sie und ergänzen sie den Auftrag, der einem jeden Christen, einer jeden Christin anvertraut ist. Ich bin froh über jede Prädikantin / jeden Prädikanten und plädiere nochmals

² Vgl. D. Becker – R. Dautermann (Hrsg.) Berufszufriedenheit im heutigen Pfarrberuf, Frankfurt am Main 2005.

nachdrücklich dafür, unsere Bemühungen zu verstärken, damit Menschen, die bereit und willig sind, sich zu diesem Dienst zurüsten lassen.

Wurde die Debatte um die Ordination ausschließlich im innerkirchlichen Rahmen geführt, hat die Auseinandersetzung um die „Bibel in gerechter Sprache“ schon vor deren Erscheinen ein recht eindrucksvolles Rauschen im Blätterwald – auch der säkularen Medien – hervorgerufen. Die FAZ urteilte, mit dieser Übersetzung entfernten sich die Protestanten vom reformatorischen Schriftprinzip, weil nicht mehr nur das sola scriptura, also der hebräische und griechische Urtext übersetzt worden sei, sondern „noch andere Kriterien und Traditionen anerkannt würden“. Und der Alttestamentler Bernd Janowski sieht in der neuen Übersetzung eine Auslieferung an den Zeitgeist.

Im Vorfeld waren Beispiele der Neuübersetzung bekannt gemacht worden, die auch mich skeptisch gestimmt haben. So z. B., wenn etwa die sogenannten Antithesen der Bergpredigt, die Luther mit „ich aber sage euch“ übersetzt hat, nunmehr lauten: „Ich lege euch das so aus“. Es mag ja richtig sein, wie die Anmerkung es ausführt, dass dies üblicher Sprachgebrauch der damaligen Zeit gewesen ist, um in einem Lehrgespräch den eigenen Beitrag einzuleiten, aber diese Übersetzung ist einfach fad und flach. Jede Spitze ist weggebrochen. Aber vielleicht liegt ja hier ein Missverständnis meinerseits vor. Es geht nicht um eine Übersetzung „ins heutige Deutsch“, wie das die Gute Nachricht versucht, sondern es geht um einen neuen Zugang zur Bibel, durch den Hintergründe neu ausgeleuchtet werden und neues Verstehen ermöglicht werden soll.

Allerdings kann es leicht als Anmaßung verstanden werden, wenn man den Eindruck erweckt, die biblischen Autoren heute besser verstehen zu können als die sich selbst verstanden haben. So meint einer der Übersetzer, Frank Crüsemann, zur Rolle der Frau in der Bibel: Die Frauen werden immer da explizit in der Übersetzung genannt, wo sie von der Intention des Textes, vom Kontext wie von den sozialgeschichtlichen Er-

kenntnissen aus in männlichen Formulierungen mitgemeint sind. „Wo sie sich damals eingeschlossen gefühlt haben, soll das erst recht heute möglich werden“.

Mit solchen Aussagen ist die Kritik, dass nur übersetzt werden dürfe, was da stehe, und nicht hinzugefügt werden solle, was gemeint sein könnte, so der Neutestamentler Andreas Lindemann, naheliegend. Er meint: „Kommentierende Ergänzungen dürften nicht als Text ausgegeben, sondern müssten in Fußnoten aufgeführt werden“.

Richtig ist, jede Übersetzung ist auch Interpretation. Eine Übersetzung pur gibt es nicht. Insofern ist es wohltuend, dass die ÜbersetzerInnen ihre Voraussetzungen offen legen. Die Bibel in gerechter Sprache fühlt sich „in mehrfacher Hinsicht der Gerechtigkeit verpflichtet“ (Peter Steinacker), und zwar der Geschlechtergerechtigkeit, der Gerechtigkeit im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog und der sozialen Gerechtigkeit. Denn Freiheit und Gerechtigkeit sind Grundthema der Bibel und ihr „Roter Faden“ (F. Crüsemann).

Inzwischen liegt die Bibel in gerechter Sprache vor. Leider ist die erste Auflage bereits vergriffen. Der erste Eindruck, wenn man dieses 2.400 Seiten starke Buch zur Hand nimmt, ist beeindruckend. Es wird deutlich gesagt, was eine solche Übersetzung will und leisten kann, und was nicht. Sie will nicht gerechter sein als andere, aber sie will die Bibel neu ins Gespräch bringen, alte Lesegewohnheiten aufbrechen, den Blick schärfen und neues Interesse wecken. Die neue Übersetzung ist kein Ersatz für die Luther-Bibel. Ich behaupte gar nach meinen ersten Eindrücken, dass sie sich nur in Ausnahmen für die Verwendung im Gottesdienst eignet. Wohl aber eignet sie sich hervorragend für die Bibelarbeit, für das eigene Bibelstudium und für ein vergleichendes Lesen, etwa, wenn man die Luther-Bibel und die Bibel in gerechter Sprache zugleich zur Hand nimmt. Wer ein wirklich schönes Weihnachtsgeschenk sucht, der wird mit dieser Übersetzung fündig und hoffentlich viel Freude bereiten.

Wir waren mittendrin, nicht nur dabei. Public Viewing lautete das Zauberwort, das es evangelischen Kirchengemeinden möglich machte, Spiele der Fußballweltmeisterschaft live zu übertragen. Viele haben davon erfreulicherweise Gebrauch gemacht und die Chance genutzt, Kirche und Sport aus einem Nebeneinander heraus und ins Gespräch miteinander zu bringen. Und zwar nicht anbietend, so als müssten wir als evangelische Kirche auf jeder Hochzeit tanzen, auf jeden Zug aufspringen und jede Mode mitmachen. So ist es nicht gewesen, sondern es hat in der Regel ein Rahmenprogramm, insbesondere für Jugendliche gegeben. Es sind Andachten oder Gottesdienste gefeiert worden, Sportvereine und Kirchengemeinden sind aufeinander zugegangen und haben praktisch erfahren, dass sie es da und dort mit den gleichen Menschen zu tun haben. Es war auch für die Jugendlichen eine wichtige Erfahrung zu sehen, dass Sport und Kirche nicht zwei voneinander völlig getrennte Bereiche sind, die sich ausschließen, sondern miteinander zu handeln in der Lage sind.

Im Vorfeld hatte die Landeskirche eine gute Idee. 336 Mannschaften, darunter erfreulich viele aus unserem Kirchenkreis, haben sich am sogenannten Konfi-Cup beteiligt. In der Vorrunde wurden die Sieger in den Kirchenkreisen ermittelt; eine wunderbare Gelegenheit, einander zu begegnen und Gemeinschaft über die eigene Gemeinde hinaus zu erleben. Zudem bot sich spielerisch die Möglichkeit, unter dem Motto fair pay – fair play anhand der Herstellung von Fußbällen Themen der Entwicklungspolitik zu bearbeiten. Deshalb wurde nur mit fair gehandelten Bällen gespielt und im Vorfeld zum Thema fairer Handel gearbeitet.³

³ Um der Chronistenpflicht Genüge zu tun: Sieger des Turniers im Kirchenkreis war die Konfirmandengruppe aus Bad Sobernheim. Beim Entscheidungsturnier in Köln, zu dem die Bad Sobernheimer mit einem ganzen Bus angereist waren, konnte man sich nicht in die Siegerlisten eintragen.

Die Konfirmandenarbeit im Kirchenkreis hat noch durch eine weitere herausragende Veranstaltung die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im September hat die Region mittlere Nahe einen sogenannten Konfi-Tag unter dem Thema „In meinem Element“ angeboten. Die mehr als 250 Jugendlichen konnten sich ihr Programm selbst zusammenstellen, indem sie aus verschiedenen Workshops ausgewählt haben. Gerahmt wurde der Tag mit einem Gottesdienst zu Beginn und einer gottesdienstlichen Feier zum Abschluss. Ein solcher Tag braucht viel Vorbereitung. Das ist sicherlich richtig, aber er stärkt das Bewusstsein, miteinander auf dem Weg zu sein. Übrigens: Ein ähnliches Angebot haben unsere Synodalbeauftragten gemacht. Allerdings war hier die Resonanz aus den Gemeinden eher verhalten. Es braucht offensichtlich die Verbindlichkeit der eigenen Mitarbeit. Dennoch sollten die Bemühungen zur Entwicklung gemeinsamer Projekte unbedingt verstärkt werden. Ich halte diesen Weg für äußerst zukunftssträftig.

Dies hat man sehr schön beim diesjährigen Kinderkirchentag beobachten können. Es war schon der Achte. Und er hat wieder begeistert. Mehr als 350 Kinder sowie die dazugehörigen Betreuerinnen und Betreuer waren beteiligt und haben einen fröhlichen und erlebnisreichen Tag in großer Gemeinschaft verlebt und etwas von dem Motto: „Im Lachen und im Weinen, du bist da“ erfahren.

Solche Veranstaltungen sind das Ergebnis der Bemühungen vieler. Es geht nur, wenn viele sich zusammentun und an dem gemeinsamen Ziel arbeiten. Deshalb sei allen, die zum Gelingen beigetragen haben, ein herzliches Dankeschön gesagt. Wir brauchen immer mal wieder solche herausragenden Ereignisse, weil sie Ausstrahlung besitzen auch für die alltägliche Arbeit.

Vom Kinderkirchentag zum Kirchentag.

Der rückt mit großen Schritten näher. Wir sind im Besonderen beim „Abend der Begegnung“ gefragt. Ein Podium wird mit Beiträgen aus unserer Region bestückt werden. Die Vorarbeiten laufen. Dazu wird es regionaltypische Essens- und Getränkeangebote geben. Allerdings: Der Kirchentag verbietet den Ausschank von Alkoholika. Wir sind der Meinung, dass der Nahewein ein Lebensmittel ist und daher nicht unter dieses Verbot fallen kann.

„Lebendig und kräftig und schärfer“, so lautet das Motto, das auf den Plakaten durch einen Fisch (Erkennungszeichen der ersten Christen), der per Graffiti mit einer Haifischflosse versehen ist, interpretiert wird. Bei der Vorstellung sagte Präses Schneider: Das Bild verstärkt die Kirchentagslosung „wunderbar rheinisch – also mit dem gewissen, uns eigenen Augenzwinkern“. Der zum Hai gewordene Fisch erinnere die Christen daran, dass sie in der Verkündigung und im Eintreten für das Wort Gottes mitunter lebendig und kräftig und schärfer sein müssten. Und er fügte hinzu: „Als Christenmenschen in dieser Zeit sind wir in diesem Sinne als Haie gefragt – und nicht als Zierfische“.

Der Kirchentag soll nach den Worten seines Präsidenten Reinhard Höppner zu einer Schärfung des christlichen Profils beitragen. Es sei nicht seichte Harmonie gefragt, sondern „Provokation im besten Sinne, die etwas hervorbringt, Anstöße gibt, in Bewegung setzt“.

Ich kann nur dazu ermuntern, dass sich nicht nur einzelne, sondern auch möglichst viele Gruppen aus unseren Gemeinden im Juni auf den Weg nach Köln machen. Und es sollte versucht werden, im Kirchenkreis Verabredungen zu treffen, wie wir eine Teilnahme – insbesondere für die, denen es schwer fallen wird, die entsprechenden Finanzen aufzubringen – durch eine Unterstützung ermöglichen können.

Wer aufmerksam den Haushalt des Kirchenkreises studiert hat, wird festgestellt haben, dass unter der Position „Kirchentag“ einmalig 5.000,00 € eingestellt worden sind. Mit dieser Summe sollen die mögli-

chen und nötigen Ausgaben für die Beteiligung am „Abend der Begegnung“ beglichen werden können. Ich denke, das ist gut angelegtes Geld.

Es gibt im Haushaltsplan 2007 eine weitere neue Haushaltsposition, und zwar für unsere Beteiligung an der Landesgartenschau, die 2008 in Bingen und Bingerbrück veranstaltet werden wird. Die Hessen-Nassauische Kirche hat die Initiative ergriffen und uns gebeten, bei diesem Projekt mitzutun. „Kirche auf der Landesgartenschau“ hat Tradition und ist mit beachtlichem Erfolg zuletzt in Trier praktiziert worden.

Für den Kreissynodalvorstand stand von vornherein fest, dass das – insbesondere finanzielle – Engagement, wie es der Kirchenkreis Trier an den Tag gelegt hat, so für uns nicht möglich sein würde. Die Trierer haben ca. 70.000,00 € an Eigenmitteln eingebracht. Wir waren uns aber ebenso einig darin, dass wir uns einer Beteiligung nicht verweigern sollten, bietet eine solche Veranstaltung doch die Möglichkeit, freundlich für die gute Botschaft Gottes zu werben und die evangelische Kirche als eine einladende Kirche zu präsentieren. Wir verstehen unseren Beitrag als Zuarbeit zu der federführenden Arbeit, die von der Hessen-Nassauischen Kirche verantwortet wird.

Seit dem 1. September 2006 hat unsere Landeskirche die Pfarrerin z. A. Katharina Meyer dem Kirchenkreis zugewiesen. Sie wird sich mit halber Stundenzahl in das Projekt „Landesgartenschau 2008 Bingen“ einbringen. Mit den in unserem Haushalt veranschlagten Mitteln sollen die anfallenden Sachkosten anteilig bestritten werden können.

In einem Gespräch zwischen den beiden Kirchenleitungen hat unsere Kirchenleitung zugesagt, sich ebenfalls finanziell beteiligen zu wollen. Einzelheiten werden in den nächsten Wochen zu klären sein.

Die KISS gGmbH, der wir als Gesellschafter mit einer Einlage von 5.112,92 € angehören, hat uns viele Jahre große Freude gemacht. Sie hat

ausgezeichnete Arbeit an benachteiligten Jugendlichen geleistet und war darüber hinaus wirtschaftlich erfolgreich. Dies ist leider nicht zuletzt deshalb anders geworden, weil sich die Förderrichtlinien grundlegend verändert haben. Dadurch ist ein großes Projekt, nämlich der Betrieb eines Hotels, mit der Absicht, über diesen Betrieb Jugendliche fördern zu können, in Frage gestellt. Denn, fehlen die Fördermaßnahmen, fehlt die Gemeinnützigkeit. Die aber ist Voraussetzung für KISS. Aus diesem Grund haben die Gesellschafter beschlossen, sich von dem Projekt „Hotel Alte Schule Meisenheim“ möglichst zu trennen. Es ist zu hoffen, dass dies zu vertretbaren Konditionen gelingt, damit sich die KISS wieder auf ihre Kernaufgaben konzentrieren und möglichst vielen benachteiligten Jugendlichen eine neue Perspektive eröffnen kann.

Dass im Ausländerreferat – wie auch in anderen Arbeitszweigen - hervorragende Arbeit geleistet wird, das wissen wir. Schön, dass dies in diesem Jahr auch einmal öffentlich anerkannt worden ist. Das Projekt „Alphabetisierung für Migranten“ ist mit dem Weiterbildungspreis des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet worden. Damit werden die Bemühungen, durch Alphabetisierung Teilhabe zu ermöglichen und zur Integration beizutragen, gewürdigt. Die Kurse wurden über die ganze Stadt verteilt von einem Netzwerk durchgeführt, um so zielgerichtet auf die besonderen Umstände der Lernwilligen eingehen zu können. Denn es gibt nicht nur sprachliche, kulturelle, sondern natürlich auch Bildungsunterschiede bei denen, die nach einem Sprachkurs fragen. Und deshalb ist ein differenziertes Angebot nötig.

Wir gratulieren allen, die mit dem Preis des Landes Rheinland-Pfalz gewürdigt worden sind.

Dass die Migrationsarbeit hohe Anerkennung genießt, mag man auch daran sehen, dass der zentrale Gottesdienst der rheinischen Kirche zur Eröffnung der Interkulturellen Woche in diesem Jahr in Bad Kreuznach gefeiert wurde. Das Motto „Miteinander Zusammenleben gestalten“ be-

zeichnet zugleich die Aufgabe, von deren Lösung wir immer noch sehr weit entfernt sind.

Präses Schneider wandte sich in einem Brief anlässlich der interkulturellen Woche gegen Verschärfungen in der Zuwanderungspolitik. Migranten und Flüchtlinge brauchten Rechtssicherheit, gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie die Öffnung der Bildungssysteme und des Arbeitsmarktes. Integration müsse als gemeinsame Aufgabe, und dürfe nicht als alleinige Bringschuld von Migranten verstanden werden, so der Präses in seinem Brief an alle Kirchengemeinden. Die guten Kontakte, die wir nicht nur über das Ausländerreferat, sondern auch von Kirchengemeinden zur Moschee-Gemeinde im türkischen Arbeiterverein in Bad Kreuznach pflegen, bieten eine wertvolle Möglichkeit, einander wahrzunehmen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Und besonders erfreulich ist, dass die Moschee-Gemeinde nicht nur offen ist für Besuche von Gemeindegruppen in ihren Räumlichkeiten, sondern auf Einladung auch Besuche in Kirchengemeinden erwidert. Ich kann mir vorstellen, dass mit dieser Gruppe weitere verbindliche Zusammenarbeit organisiert werden könnte, etwa im Bereich der Kindergartenarbeit, und hoffe darauf, dass man aufeinander zugeht.

Während in Bad Kreuznach die Interkulturelle Woche mit einem Gottesdienst eröffnet wurde, fand zur gleichen Zeit – unter Beteiligung von Altpräses Kock – das zentrale Erntedankfest der Rheinischen Kirche in Limbach statt. Das ganze Dorf war auf den Beinen, und mittendrin die Kirchengemeinde als Kristallisationspunkt für dieses Fest. Beeindruckend, was eine Dorfgemeinschaft zu leisten in der Lage ist. Es wurde nicht nur gefeiert, sondern auch thematisch gearbeitet. Der Arbeitskreis „Kirche auf dem Land“ hatte Politiker, Vertreter des Bauernverbandes, aber auch evangelische Landwirte aus Frankreich eingeladen, um mit ihnen über die Zukunft der Landwirtschaft zu diskutieren. Die

Veranstaltung hat den Namen des Arbeitskreises zum Programm gemacht.

Auf unserer Synodaltagung im letzten November haben wir angesichts des aggressiven Auftretens rechter Gruppen am „Feld des Jammers“ in Bretzenheim mit großer Mehrheit beschlossen, zu einem Friedensgebet einzuladen, um gegen das neonazistische Treiben ein Gegenwicht zu setzen. Es steht Christen gut an, „an einem Ort für den Frieden zu beten, an dem so viele von einem verbrecherischen System missbrauchte Menschen gelitten haben“ (M. Unger).

Wir haben dieses Friedensgebet auch stellvertretend für die Bürgergemeinde gehalten, deren Repräsentanten zwar am Friedensgebet teilgenommen haben, aber nicht selbst aktiv geworden sind. Das ist schade, denn die zunehmenden rechtsextremistischen Übergriffe allüberall zeigen doch mit Deutlichkeit, dass es keine Möglichkeit ist, solche Umtriebe „auf kleiner Flamme“ (Verbandsbürgermeister W. Zimmer) kochen zu wollen, wie es im Mai geschehen ist, als rechtsradikale Gruppierungen durch Bretzenheim gezogen sind und ihre Parolen skandiert haben.

In einem Brief an die Verbandsgemeindeverwaltung schreibt einer der verantwortlichen Rechtsradikalen, Wilhelm Herbi: „Die Friedensbeter hatten das letzte Mal an einem etwa armdicken, mindestens fünf Meter langen Eisenspieß ein großes Bettlaken befestigt, darauf war ein blutrotes jüdisches Hinrichtungsgesetz abgebildet. Wie wahnsinnig schwenkten sie diese Eisenlanze, als wollten sie, nach Landsknechtart, zum Ausdruck bringen: Mit dem Segen des Judengottes in die Hölle“.

Wir sind auch in diesem Jahr wieder gefordert und werden vor Ort sein, werden tun, wozu wir berufen sind, werden zu Gott um Frieden beten und dem Hass wehren.

Wir begrüßen ausdrücklich, dass das Kreisjugendamt in den nächsten Wochen und Monaten hier initiativ wird. Mit Hilfe des Films „Platz-

angst“ soll mit Jugendlichen das Gespräch über Rechtsextremismus gesucht werden. Bei diesen Veranstaltungen wird die Autorin des Films anwesend sein, und wir erhoffen uns, dass möglichst viele sensibilisiert werden für die Gefahren, die da lauern. Denn es gibt auch in unseren Dörfern aktive rechtsradikale Jugendgruppen. Wir sind gefragt, was wir dem entgegensetzen wollen. Deshalb bitte ich herzlich, auf das Friedensgebet am Ewigkeitssonntag, dem 26. November 2006, in den Gemeinden aufmerksam zu machen, und möglichst mit einer Gruppe Jugendlicher dabeizusein.

Der Umbau des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses hatte eine lange Vorlauf- und Planungsphase. Die Umbauphase wird hoffentlich kürzer. Die Ausschreibungen sind erfolgt; die Handwerker fleißig bei der Arbeit. Möglichst viele Gewerke sollen noch vor den 31.12.2006 abgeschlossen werden. Sie wissen schon, warum. Wir bewegen uns im vorgegebenen Rahmen und werden diesen einhalten und hoffentlich dann in der Jahresmitte die renovierten Räume beziehen können.

Auf diesem Hintergrund müsste nunmehr die Idee, im neugestalteten Dietrich-Bonhoeffer-Haus Räume für eine Wiedereintrittseinstelle zu schaffen, entweder konkretisiert oder aber fallen gelassen werden. Ich plädiere ausdrücklich dafür, einen Versuch zu wagen. Ich bin guter Dinge, dass wir die nötige Anzahl von Theologinnen und Theologen finden, die dann zu den Öffnungszeiten für Gespräche bereit stehen. Andere Stellen haben einmal die Woche nachmittags geöffnet. Das müssten wir auch hinkriegen. Sollte sich herausstellen, dass in Bad Kreuznach für eine solche Arbeit kein ausreichender Bedarf besteht, lässt sich – ohne jeden Schaden – ein solches Unterfangen wieder beenden. Im Konvent der Emeriti habe ich das Projekt vorgestellt und um eine evtl. Mitarbeit geworben. Ich bin durchaus auf Interesse gestoßen. Natürlich müssen erst die weiteren Einzelheiten geklärt und dann die entsprechenden An-

träge gestellt werden. Für Rückmeldungen aus den Gemeinden wäre der Kreissynodalvorstand dankbar.

Kein Bericht kann ohne Hinweise auf Jubiläen von Institutionen, Gebäuden und Personen bleiben. Fangen wir beim jüngsten Jubilar an:

- Im August haben wir das 30jährige Bestehen des Diakonischen Werkes unseres Kirchenkreises gefeiert. Wir haben erfahren können, dass diese Einrichtung anerkannt ist und in den Jahren sehr vielen Menschen hat beistehen können. Das Diakonische Werk des Kirchenkreises ist Anwalt der Schwächsten in dieser Gesellschaft und leistet mit seiner integrierten Beratungsstelle Menschen in akuten Lebenskrisen konkrete Hilfe. Als eine Einrichtung der Kirchengemeinden dieses Kirchenkreises werden wir weiter und verstärkt daran arbeiten müssen, die Kirchengemeinden und die professionell ausgerichtete Diakonie noch näher zusammen zu bringen. Der Kirchenkreis steht zu seinem Diakonischen Werk, und freut sich über das, was bisher geleistet werden konnte.⁴

Neben dieser Institution haben eine ganze Reihe von Gebäuden Geburtstag gefeiert, und jedes Jubiläum bot Anlass, in einer großen Gemeinschaft festlich zusammen zu kommen.

- Im Dezember 2005 feierte die Meddersheimer Martinskirche ihren 250. Geburtstag und erstrahlte dabei in neuem Glanz. Mit viel Eigeninitiative und Unterstützung des ganzen Dorfes konnte ein erster Bauabschnitt abgeschlossen werden.
- 25 Jahre sind vergangen, seit der Maler Vilmo Gibello Wände und Fenster der Kirche in Desloch künstlerisch gestaltet hat. Gibello bedient sich unterschiedlicher künstlerischer Traditionen und findet gerade so seinen eigenen Stil. Ein Besuch der Kirche in Desloch ist jedenfalls lohnend.

⁴ In Ihren Unterlagen finden Sie den ausführlichen Jahresbericht des DW.

- Ende Juni feierte die Gemeinde in Sponheim das 150jährige Jubiläum ihrer Kirche mit einem Gemeindefest.
- Gar auf ein mehrfaches Jubiläum kann die Paulus-Kirche in diesem Jahr verweisen. Sie verteilt ihre Jubiläen auf zwei Kalenderjahre: 675 Jahre „Kirche auf dem Wörth“, 225 Jahre barocke Kirche, 50 Jahre Kantorei an der Pauluskirche und ebenfalls 50 Jahre Freundeskreis für Musik der Pauluskirche.
- Auf nunmehr 100 Jahre blickt die jetzige Kirche zu Gebroth zurück. Aber, wie bei vielen anderen Kirchen auch, ist die jetzt 100jährige Jubilarin die junge Nachfolgerin einer wesentlich älteren Kirche, die einmal an diesem Platz in Gebroth gestanden hat.
- Ebenfalls 100 Jahre alt wurde die ehemalige „Kleinkinderschule“, der heutige Ev. Kindergarten der Matthäus-Kirchengemeinde Bad Kreuznach. Der Kindergarten ist fest verwurzelt in der Gemeinde. Den Kindern wird die Möglichkeit gegeben, „religiöse Grunderfahrungen in einer christlich geprägten Gemeinschaft zu machen“ (Chr. Börnke-Zischke). Höhepunkt der Feierlichkeiten war der Besuch des Präses im Gottesdienst der Gemeinde.

Schließlich soll von Personen berichtet werden und ihren Jubiläen, den Begrüßungen und Verabschiedungen.

- Heinz Kurz und Hermann Bleeß bringen es nunmehr auf je 40 Jahre in unserem Verwaltungsamt. Sie haben heute wichtige Positionen im Haus inne. Sie garantieren die hohe Qualität im Personal- bzw. Rechnungswesen unseres Amtes. Das möge so bleiben.
- Neu zu uns gestoßen sind im Diakonischen Werk Frau Daniela Jung und Frau Anna Dillenburger. Wir begrüßen die Vikarin Erika Voigtländer, die der Kirchengemeinde Hennweiler-Oberhausen zugewiesen wurde sowie Frau Pfarrerin z. A. Katharina Meyer, und – in neuer Funktion – Frau Pfarrerin z. A. Corinna

Kloss, die wir allerdings noch aus ihrer Vikariatszeit in der Johannes-Kirchengemeinde Bad Kreuznach kennen. Frau Kloss nimmt die Aufgaben zu meiner Entlastung in der Kirchengemeinde Bad Sobernheim wahr. Dadurch wird es möglich, dass die Errichtung einer Entlastungspfarrstelle für den Superintendenten / die Superintendentin erst zu einem Zeitpunkt erfolgt, wenn meine Nachfolge geregelt ist. Das halte ich im Hinblick auf die Situation für die Gemeinde, die den oder die Superintendenten / Superintendentin stellen wird, für angemessen, weil dann diese Gemeinde eine eigene Wahl treffen kann.

- Ebenfalls zu den Neuen, die uns dennoch vertraut sind, gehört Pfarrer Peter Moritz. Er vertauscht seinen Arbeitsplatz in der Schule mit dem in der Gemeinde Roxheim. Bis Ende Januar 2007 hoffen wir, die Nachfolge in der Alfred-Delp-Schule geregelt zu haben. Ein erster Anlauf, die Schulpfarrstelle mit einer Kollegin / einem Kollegen aus dem Kirchenkreis zu besetzen, ist nicht erfolgreich gewesen.
- Die letzte zu vergebende Sonderdienststelle der rheinischen Kirche hat Pastor i. S. Sebastian Kost in der Kirchengemeinde Bad Münster am Stein – Hüffelsheim-Traisen mit halber Stundenzahl angetreten.

Wir wünschen den „Neuen“ einen guten Beginn unter dem Segen Gottes.

Die andere Seite der Medaille Begrüßung heißt Verabschiedung.

- Frau Ursula Petzholdt aus dem Diakonischen Werk ist in die passive Phase der Altersteilzeit, Pfarrer Hermann Bock krankheitsbedingt in den vorzeitigen Ruhestand eingetreten. Pfarrer Karl Ulrich Nordmann hat sich nach 34 Jahren segensreichen Wirkens von seiner Gemeinde verabschiedet. Dreißig Jahre davon war ihm die Rechnungsprüfung im Kirchenkreis, als Vorsitzender des Rechnungsprüfungsausschusses, anvertraut.

Schließlich hat Pastorin i. S. Sabine Purpus die Kirchengemeinde Bad Sobernheim mit einem großen Abschiedsfest verlassen. Sie wird ihren Dienst im Kirchenkreis An Sieg und Rhein fortführen. Die Kirchengemeinde Stromberg musste sich von Pastorin i. S. Cornelia Michels-Zepp, deren Dienstzeit ausgelaufen ist, verabschieden.

Wir danken allen, die sich mit ihrem Engagement in die Arbeit eingebracht haben und wünschen den Genannten für den neuen Lebensabschnitt Gottes Bewahrung und Führung.

Manchem hat es die Sprache verschlagen, als sie in diesem Sommer vom Tod unseres ehemaligen Kollegen Volker Gruyters gehört haben. Er starb nach schwerer Krankheit im Alter von nur 40 Jahren. Viele aus seinem früheren Wirkungsfeld haben Anteil genommen. Wir befehlen ihn der Gnade Gottes an und hoffen auf Trost für die, die um ihn trauern. Mir ist Volker Gruyters noch als Abgeordneter seines neuen Kirchenkreises Simmern-Trarbach auf der Landessynode im Januar begegnet, damals schon gezeichnet und dennoch engagiert und diszipliniert bei seiner Sache.

Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? So habe ich mit dem Heidelberger Katechismus gefragt, und hoffe, dass in allem, was wir tun und lassen in den Gemeinden oder auch im Kirchenkreis, in allem, was uns begegnet an Anfechtung und Veränderung, in allem, was gelingt oder scheitert, wir gewiss sind und werden, dass wir ihm zu eigen sind. Ich gehöre nicht mir.

Das ist der Ruf der Freiheit. Danach strecken wir uns aus und sprechen das Amen, so wie es die Frage 129 tut. Amen heißt: Das soll wahr und gewiss sein; denn mein Gebet viel gewisser von Gott erhört ist, als ich in meinem Herzen fühle, dass ich solches von ihm begehre“.

Ich habe zu danken für die, die mich in diesem Jahr begleitet und gestützt haben. Es sind viele. Das zu wissen, tut gut. Ich nenne die Brüder und Schwestern im Kreissynodalvorstand, und hier besonders die Assessorin, Frau Decker-Huppert, sowie den Skriba, Herrn Pfarrer Moritz. Ich nenne die Mitarbeitenden im Verwaltungsamt, besonders Frau Eißing und Frau Kirsch. Ich schließe diejenigen ein, die in den verschiedenen Arbeitsfeldern mich aushalten müssen. Ich danke für Nachsicht, Wohlwollen und Verständnis, und hoffe auf weitere vertrauensvolle Zusammenarbeit zum Besten unserer Gemeinden und unseres Kirchenkreises.

Noch einmal der Heidelberger Katechismus, Frage 60: „Wie bist du gerecht vor Gott?

Allein durch wahren Glauben an Jesus Christus, also dass, ob mich schon mein Gewissen anklagt, ... doch Gott, ohn all mein Verdienst, aus lauter Gnade, mir die vollkommene Genugtuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schenkt und zurechnet, als hätte ich nie eine Sünde begangen noch gehabt und selbst all den Gehorsam vollbracht, den Christus für mich hat geleistet, wenn ich allein solche Wohltat mit gläubigem Herzen annehme.

Hartmut Eigemann